

8. MÄRZ 1994



„Ich fühle eine große Bedrohung“

Fine Kwiatkowski mit „membran komma die“ in der „Scheune“

Es gibt Rufer, die brauchen keine Stimme, um sich zu artikulieren. Sie haben den „Schrei“ in sich. Man hört ihn lauter, als es jede sprachliche Äußerung vermag. Belangloses, Beliebigenes – das gibt es bei Fine Kwiatkowski nicht. Da geht es immer um Existentielles. Die Last, die sie anfangs in einem durch weiße Stoffbahnen abgrenzten Raum mit sich schleift, eine schwere, bleierne Gummiplane, ist auch ein Stück von ihr, eine Haut, erdrückend und abschirmend zugleich. In Momenten ist man erinnert an Darstellungen der Schutzmantelmadonnen, ursprünglich ein mittelalterliches Privileg hochgestellter Frauen, Verfolgten „Mantelschutz“ zu gewähren. Szenisch bekommt es hier eine andere Dimension. Der Beschützte ist ebenso der Schutzsuchende. Wie ein Monument wirkt dann das Gebilde, das unter behäbigem, metallisch glänzendem Faltenwurf den Körper als erstarrtes Leben erahnen läßt.

„membran komma die“ nannte Fine Kwiatkowski dieses Projekt, das im Juli vorigen Jahres in Stuttgart zum Festival „Natur im Kopf – Sprachen des Körpers“ uraufgeführt wurde. Die aus Magdeburg stam-

mende und heute in Wiesbaden lebende Performerin hat auch filmische Assoziationen von Wolfgang Scholz einbezogen. Mit teils realistischen Naturaufnahmen, knallig in den Farben und Ansichten, bilden sie einen starken Kontrast zur schnörkellosen, empfindsamen Erscheinung des Körpers. Eine bewußte Konfrontation, konkretes Reagieren auf zunehmende Kälte und Härte. Trotzdem erscheinen die Film-Mittel nicht immer der Bewegung adäquat, wie beispielsweise bei der früheren Performance zu Bildern der Christine Schlegel. Und nur manchmal, zum Beispiel bei den Masken, können sich die Aufnahmen in ihrer Eigenständigkeit behaupten.

Bezogen auf die Holzskulptur von Shang Hutter gibt es in dieser Hinsicht keine Probleme, wobei die beiden Abende in der „Scheune“ sehr unterschiedlich ausfielen. Das der Tänzerin in der Verletzbarkeit entsprechende Gebilde gewinnt allmählich Konturen, da sie es zum Partner (gleich welcher Art) erwählt, mit intensiven leisen Lauten Vertrautheit, Verantwortung, den Wunsch des Behütens assoziiert. Ein sehr nahegehendes, berührendes

Bild. Doch auch von dieser Seite kommt schließlich Gefahr, Entfremdung auf. Es erscheint konsequent, daß sie die durchsichtige, glitzernde Wanne – ein Gefäß gleich Schneewittchens Glassarg – als Zuflucht letztlich meidet. Diesen Weg will sie nicht gehen. Dann schon eher den radikalen, wo sie die Reste der durchsichtigen „Membran“, dieser gespannten Begrenzung ihres Lebensraumes, niederreißt.

Membran, die – das ist Fine Kwiatkowski selbst. Ein Mensch fern von Eitelkeiten und beschönigender Selbstdarstellung, glaubhaft, wahrhaftig. Sie nimmt Schwingungen auf, wehrt ab, setzt sich durch, macht betroffen. Sie wird gebeutelt von dieser Welt, aber sie ist stark genug, das auszuhalten. Es mag pathetisch klingen, doch diese Frau (die aussieht fast wie ein kahlgeschorener Knabe) ist gewissermaßen eine Hoffnung, darauf, daß die Kunst nicht sprachlos wird, daß der scheinbar Schwache der eigentlich Starke ist. Sie ist eine Sehende, eine Sprechende, eine Empfindende: „Ich fühle eine große Bedrohung, sowohl der ‚natürlichen‘ Natur wie auch der menschlichen Natur.“

Gabriele Gargas